

VIII. Die Diamantfelder am Cap der Guten Hoffnung.

Von Thaddaeus Schrader.

Die zwei Haupthäfen der Cap-Colonie sind Capstadt und Port Elizabeth; das erstere in der westlichen, das letztere in der östlichen Provinz gelegen. Port Elizabeth ist der dem Diamanten-Eldorado nächstliegende Hafen. Von hier aus beträgt die Entfernung nach Kimberley, das die vier reichsten Minen besitzt, circa 450 englische Meilen, was ungefähr der Entfernung von Dresden nach Königsberg gleichkommt. — Die erste Strecke, circa 180 englische Meilen, legt man am bequemsten per Eisenbahn zurück. Diese bringt uns nach dem Städtchen Cradock, von wo aus grosse Passagierwagen, „*Cobbs Coaches*“ genannt, in denen zur Noth 20 Passagiere untergebracht werden können, in vier Tagen die Reise nach Kimberley zurücklegen. Für die Nacht wird immer eine Haltestelle gemacht und sind die meisten Hotels, die dazu auserkoren werden, zufriedenstellend. Die Wagen sind mit acht, stellenweise zehn Pferden bespannt, die ungefähr aller drei Stunden durch frische Thiere abgelöst werden.

Alle Capschen Diamantfelder liegen zwischen dem Orangeriver und dem Vaalriver, in nicht zu grosser Entfernung von dem Zusammenflusse dieser beiden Flüsse.

Die erste bedeutende Diamantmine, bei der uns unser Weg vorbeiführt, ist Jagersfontein bei Fauresmith im Orange Freestate — seit Jahren war bekannt, dass Diamanten auf der Jagersfontein-Farm gefunden wurden. Aber erst vor circa vier Jahren fing die Mine an, sich einen Namen zu machen. Jetzt haben die Besitzer durch Abgaben von den Diamantengräbern eine jährliche Revenue von circa 8000 £. — Die Jagersfontein-Mine besteht aus 1300 Claims. Unter „*Claim*“ versteht man Grund und Boden in einer Diamantmine von 30 Quadratfuss. Solche „*Claims*“ gehören nun entweder einzelnen Gräbern oder Gesellschaften und sind je nach der Güte des diamantentragenden Grundes werthvoll. — Das Wort „diamantragend“ haben wir dem englischen „*diamoniferous*“, was ganz gang und gebe geworden ist, nachgebildet. — Alle Diamantminen haben nun eine ganz leicht definirbare Ausdehnung. Sie geben einem den Eindruck von gewaltigen Röhren oder Kratern, durch welche die vulcanische Masse mit dem diamanthaltigen Material emporgebrochen ist. Lettenschichten und ein harter Grünstein, von den Engländern „*Traprock*“ genannt, umgrenzen genau die eigentliche Mine und enthalten Nichts von Diamanten. Die grünstein-kalkige Masse dagegen, aus der die Mine besteht, enthält alle möglichen Fragmente von Thonschiefer, Granaten, Magnet- und Titan-Eisen, Spinellen, Schwefelkies, Glimmer, Malachit etc. schliesslich natürlich auch die Diamanten. Dieser kalkige Grünstein sieht in seinen obersten Schichten gelb aus („*Yellow Ground*“), ist sehr weich und zerbröckelt leicht. Je tiefer man in die Mine kommt, um so blauer und um so härter wird das Gestein. Man unterscheidet also „*Yellow*“ und „*Blue Ground*“. Beide haben sich oft gleich productiv erwiesen.

Ein Nachtheil für Jagersfontein ist, dass häufig inmitten des guten diamanttragenden gelben und blauen Gesteins sich grosse Schichten „*Floating Reef*“, schwebender Riff, einstellen, die dem die Mine einschliessenden Traprock entsprechen und deren Förderung, die zur Bearbeitung des guten Grundes nöthig ist, grosse Kosten verursacht.

Die Gewinnung der Diamanten aus dem beschriebenen kalkigen Grünstein, hier in Jagersfontein oder in irgend einer der andern Capschen Minen, ist die folgende: Am Rande der Mine sind grosse Stellagen aufgestellt. Dicke Drahtseile verbinden dieselben mit dem Innern. Alles ist offener Abbau. In grosse eiserne Kübel, „*Tubs*“ genannt, wird unten das diamanthaltige Gestein eingefüllt. Jeder solcher Tub nimmt ungefähr 16 Cubikfuss Gestein in sich auf, was „*a load*“, eine Last, genannt wird. Die Tubs werden längs der Drahtseile emporgewunden. Das gelbe Gestein ist gleich für die Wäsche fertig. Das blaue Gestein jedoch muss seiner Härte wegen noch erst auf die „*depositing Grounds*“ kommen. Hierunter versteht man für diesen Zweck bestimmtes Land, um hier das blaue Gestein auszubreiten und den Einflüssen der Witterung behufs Decomposition und Zerkrümelung auszusetzen. Fällt kein Regen, so hilft man der Verwitterung durch Besprengung mit Wasser nach. Gewöhnlich nimmt dieser Verwitterungsprozess zwei Monate in Anspruch. Ist der diamanthaltige Grund weich und zerbröckelt, so gelangt er sofort zur Waschmaschine. Dies sind grosse, runde eiserne Behälter, durch welche eiserne Kämme um eine Achse im Centrum sich stetig bewegen. Der diamanthaltige Grund wird nun von der einen, das Wasser von der anderen Seite zugeführt. Hier findet nun die Schlemmung statt. Alle Steine und Steinchen setzen sich naturgemäss zu Boden. Je länger die Kämme die Schlammmasse durchfurchen, um so compacter wird die zu Boden gesunkene Menge von Steinen und Steinchen. Der leichte, unfruchtbare Schlamm wird gleichzeitig stetig abgeführt. Jeden Abend wird die kostbare Bodenmasse, die, wie oben schon angeführt, also aus Granaten, Magnet- und Titan-Eisen u. s. w. und Diamanten besteht, der Waschmaschine entnommen und unter besonderen Verchluss gebracht. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, ist „*wash-up*“, Aufwaschen, wenn man es so übersetzen will. Zuerst werden alle die Steine und Steinchen in der sogenannten Wiege, „*cradle*“, nach ihrer verschiedenen Grösse, gewöhnlich in vier Sorten, ausgesiebt. Jede Sorte gelangt dann, Theil für Theil, in ein gewöhnliches Handsieb. Dies wird kräftig geschüttelt und auf den Sortirtisch ausgestülpt. Etwa anwesende Diamanten liegen dann gewöhnlich obenauf, da der Diamant das schwerste von den meisten Steinchen ist. Mit einem Stückchen Eisenblech bewaffnet, geht der Sortirer natürlich auch sorgfältig durch die unterliegenden Schichten des auf seinen Tisch gestülpten Inhalts des Drahtsiebes. In der That wird dann noch später Alles von einem zweiten Sortirer übersortirt. Und schliesslich wird das Gemenge noch gewöhnlich an Frauen für einen bestimmten Preis verkauft, die aber die Verpflichtung haben, etwaige Funde an die Gesellschaft zurückzuerkaufen. — Für das Aussieben der Diamanten sind letzthin verschiedene sinnreiche Maschinen, sogenannte Pulsometer, auf die Schwere der Diamanten basirt, construiert worden; sie sind derartig eingerichtet, dass die Diamanten von selbst herausfallen; ob sie sich aber in der Praxis als ganz zuverlässig herausstellen werden, steht noch abzuwarten.

Dies in grossen Zügen der Process der Gewinnung der Diamanten, wie er sich bei allen Minen wiederholt. Der Contrast zwischen den grossartigen Minenarbeiten, der grandiosen Maschinerie, die überall aufgestellt ist, den unzähligen Schienensträngen, der Armee von Arbeitern einerseits

und dem schliesslichen Resultat andererseits (oft nur eine kleine Zinnschachtel mit Diamanten, die man bequem in die Westentasche stecken kann, erscheint einem hier an Ort und Stelle so colossal, dass man unwillkürlich darüber lächeln muss, wie eine Laune der Menschen diesen kleinen, glitzernden Steinchen einen Werth zumisst, der diesen ganzen grossen Apparat an Geld und Arbeit gestattet.

Die Jagersfontein-Mine ist aus dem Grunde besonders werthvoll, weil der grössere Theil der hier gefundenen Steine vollständig weiss ist und die brasilianischen und indischen Diamanten, was Wasser und Glanz anbetrifft, eher noch übertrifft. Bei meiner letzten Anwesenheit in Jagersfontein sah ich einige prachtvolle Partien, u. A. auch einen Stein von 61 Karat, der, wie die Finder, Gebrüder Kerr, sich drastisch ausdrückten, weisser als das Papier, in das er gewickelt, war; die Besitzer sprachen ihren Entschluss aus, ihn nicht unter 100 £ pro Karat zu verkaufen.

Der Platz Jagersfontein ist eine Pilzenstadt. Er entstand über Nacht. Die Häuser sind aus braunem Backstein oder verzinktem Eisenblech gebaut. Eine Unmenge Hotels, die miserabel genug sind. Noch mehr Kaffercantinen. Einige bedeutende Kaufmannsläger und viele Läden, mit allen Bedürfnissen einer diamantgrabenden Bevölkerung angefüllt. Kein Baum und kein Strauch. Die Mine liegt in einer Einsenkung, von Hügelkuppen umringt. Der ewig blaue afrikanische Himmel ist das Einzige, was mit der unfruchtbaren Landschaft aussöhnt.

Von Jagersfontein nach Kimberley, dem eigentlichen Eldorado aller Diamantenminen, ist eine gute Tagereise. Links und rechts vom Wege liegen verschiedene Diamantminen. Einige davon sind noch nie richtig bearbeitet worden; andere wurden zeitweilig bearbeitet, bezahlten sich nicht und liegen jetzt brach; viel Geld ist nur zu oft resultatlos versunken worden.

Zu erwähnen ist die Tafelskop-Mine, auf der Höhe eines Berges belegen. Um das blaue Gestein nach dem Flusse zur Wäsche zu bekommen, muss ein Schacht und ein Tunnel von 600 Fuss angelegt werden; mit dieser Arbeit war man noch Anfang dieses Jahres beschäftigt. Die Interessenten waren, wie dies ja immer der Fall zu sein pflegt, sehr zuversichtlich und voll der grössten Hoffnungen: Keine bessere Mine in Süd-Afrika als Tafelskop.

Die Koffeefontein-Mine, ungefähr halbwegs auf unserer Reise, hat viel von sich sprechen gemacht. Vor der Diamantenzeit war die Farm Koffeefontein circa 1500 £ werth. Während derselben stieg ihr Werth innerhalb weniger Jahre schnell auf 65 000 £, zu welchem Preise ein Syndicat dieselbe kaufte. Letzteres vergründete die Farm während der Gründerperiode für 250 000 £. Die Koffeefontein-Mine hat circa 1800 Claims, wovon nur ein ganz kleiner Theil bearbeitet ist. Die ersten 20 Fuss wurde ziemlich viel gefunden, und zwar durchschnittlich kleine, aber Steine von gutem Wasser. Die nächsten 30 Fuss jedoch erwiesen sich als ganz unfruchtbarer Grund, in dem absolut Nichts gefunden wurde. Das Geld ging den verschiedenen Gesellschaften, die von vornherein mit zu kleinem Betriebskapital gegründet worden waren, aus. Und so liegt jetzt die grosse Koffeefontein-Mine mit all ihren Maschinen, Etablissements und Schienensträngen todt und unwirthbar da, uns das ganze grosse Risiko der Diamantgräberei in einer noch nicht authentisch nachgewiesenen Mine vor Augen führend.

Auf unserem Weiterwege von Koffeefontein begegnen wir in rascher Folge unweit der Landstrasse grossen Gruben, Versuche nach diamanthaltigem Grunde vorstellend. Diese ganze Gegend ist nach Diamanten durchforscht worden, „*all this country has been prospected*“. — Die Gegend wird immer flacher. Zu beiden Seiten dehnen sich die immensen Steppen des Freistaates aus. Dort, zeigt uns der Kutscher, wo in grosser

Entfernung die im Nebel verschwommenen Contouren einer grossen Stadt zu erkennen sind, dort ist Kimberley. — Nach ungefähr 1½ Stunden passiren wir die ersten Vorplätze. Zu ganzen Bergen aufgethürmte Halden der sogenannten „*Tailings*“ (d. i. schon ausgesuchter Grund) — Schienenstränge nach allen Richtungen — rauchende Schlote und im Freien aufgestellte Maschinerie, wohin das Auge blickt — unübersehbare Felder, auf denen „*blue Ground*“ behufs Verwitterung ausgebreitet ist — lange Züge von bergmännischen Hunden (hier „*trucks*“ genannt), entweder durch kleine Locomotiven, Pferde oder Maulesel gezogen. Bald geht der Weg über den Damm der Schienenstränge; bald schlängelt er sich unterhalb desselben durch kleine Tunnel dahin. Ein grossartiges Menschengetriebe, in dem das schwarze Element natürlich die grösste Rolle spielt. Wir sind in eine grosse Bergmannsstadt eingezogen, mit den reichsten Minen der Welt, deren Ertragniss auf 4 000 000 bis 5 000 000 £ geschätzt wird.

Die Bevölkerung von Kimberley mit seinen Vorstädten wird auf circa 35 000 Seelen taxirt, darunter vielleicht circa 12 000 Weisse. Die Baulichkeiten, ganz gleich ob Gerichtshof, Wohnhaus, Contor, Laden oder Maschinenhaus, sind fast ausschliesslich aus verzinktem Eisenblech construirt. Die Hauptstrassen zeichnen sich durch elegante Läden aus. Die Stadt ist durch elektrisches Licht beleuchtet und hat soeben eine Wasserleitung vom Vaalriver, die circa 200 000 £ kostet, erhalten.

Die eigentliche Kimberley-Mine selbst nun gehört zu den Wundern der Welt. Sie liegt nahezu mitten in der Stadt. An das Ende der einen Hauptstrasse mit ihrem Menschengetümmel und Wagenverkehr gelangt, sehen wir das tiefe, colossale Loch, das die Mine bildet, ganz plötzlich vor uns. Dies ist das grösste Loch, das Menschenhand je geschaffen. Dasselbe hat eine Ausdehnung von circa 9 englischen Ackern und eine Tiefe von circa 450 Fuss. Alles ist offener Abbau. 4000 und oft noch mehr Arbeiter sind hier beschäftigt. Wie Ameisen in einem Ameisenhaufen erscheinen uns all die Gruppen Arbeiter dort unten. Mit einem Vergrösserungsgläse können wir allen ihren Bewegungen folgen. Von hohen Stellagen aus, hart am Rande und auf drei Seiten der Mine aufgestellt, divergiren unzählige Drahtseilbahnen in das tiefe Innere. Das Herauf und Herunter der grossen eisernen Kübel geht stetig und regelmässig vor sich. Es macht dies ein eigenthümliches Geräusch. Streicht der Wind durch die vielen Drähte, so hat man eine Art Aeolsharfenmusik. Der Process der Förderung und Diamantengewinnung ist ganz wie in Jagersfontein. Von 12 bis 1 Uhr Mittags und nach 6 Uhr Abends wird gesprengt (fast ausschliesslich mit Dynamit), um neues Material von diamanthaltigem Gestein zu erhalten. In der Mine bleiben dann nur die mit der Sprengung beschäftigten Personen zurück. Steht man dann oben am Rande der Mine, so erbebt der Boden unter den Füßen wie bei einem gewaltigen Erdbeben. Ein Dutzend Explosionen finden dann oft gleichzeitig statt — eine grossartige Kanonade. Dazu das hohle, lärmende Geräusch der Gesteinsmassen, die die Abhänge hinunterrollen.

Da die Kimberley-Mine so vielen verschiedenen Besitzern gehört (einige Gesellschaften haben nur fünf Claims), so wird der Abbau sehr erschwert. Jede Gesellschaft hat ihre eigenen Drahtseilbahnen, ihre eigenen Plateaus, „*platforms*“, unten in der Mine, wo die Drahtseile ankern und von wo aus die Förderung vermittelt der eisernen Kübel vor sich geht. Dem Uneingeweihten erscheint es ein Wunder, wie die vielen verschiedenen Interessen auseinandergehalten werden können. Und doch ist dieses der Fall. — Ein „*Mining Board*“ mit einem Inspector, der jedes Fleckchen der Mine genau kennt, sorgt hierfür und auch für rationellen Abbau der

Mine im Allgemeinen. Zur Vermeidung von Erdstürzen von oben aus, da das Dach aus lockeren Geschieben besteht, wird die Peripherie, der obere unfruchtbare Rand der Mine, im schrägen Winkel abgebaut. Trotzdem kommen fortwährend Erdstürze vor, die grossen Schaden anrichten, während dann die Förderung des in die Mine herabgestürzten Riffs, „*Reef*“, grosse Kosten verursacht. In diesem Jahre fanden bereits zwei grosse Erdstürze, „*Reef slips*“, statt, die nur das einzige Gute zum Gefolge hatten, dass der stetig weichenden Tendenz der Diamantpreise, die während der letzten sieben Monate 50 Procent gefallen waren, ein Damm gesetzt wurde, indem Händler, der verminderten Production wegen, nun wieder einer Hausse zutrieben. — Zwei Schächte sind von zwei Gesellschaften angelegt worden; der eine ist 400 Fuss tief. So lange aber die Mine in so viel verschiedenen Händen ist, wird das jetzige System der Drahtseilbahnen für die Förderung im Grossen und Ganzen beibehalten werden müssen. Früher oder später wird wohl aber jedenfalls eine Amalgamation statthaben, d. h. die ganze Kimberley-Mine wird in die Hand einer einzigen Gesellschaft übergehen und wird sich dann unzweifelhaft ein zweckdienlicheres und viel sparsameres System der Förderung einrichten lassen. Um den grossen Werth der Kimberley-Mine zu illustriren, sei erwähnt, dass für Claims (also 30 Quadratfuss Flächeninhalt) je bis zu 10 000 £ bezahlt worden ist. Die Barnato-Gesellschaft bei ihrer Gründung setzte ihre vier „*claims*“ sogar zu je 25 000 £ ein. Die Lage der Claims bildet bei ihrer Werthschätzung den Hauptfactor. Die Claims der Central-Company, in der Mitte der Mine belegen, sind die werthvollsten. Jede Last ihres „*blue Ground*“, also 16 Cubikfuss, ergibt durchschnittlich 2 Karat Diamanten, der grösste Procentsatz in der ganzen Mine. Diese Gesellschaft hat oft allein für ein Quartal 16–25 Procent Dividende gezahlt. Die Compagnie française, die von Paris aus geleitet wird, gleichfalls wie die Central-Company mit einem Capital von circa 500 000 £ arbeitend, hat eben so gute Claims; doch kann diese Gesellschaft im Durchschnitt nicht mehr als 1 Karat pro Last rechnen, was immer noch ein vorzügliches Resultat ist. Die Compagnie française beschäftigt an 1000 Leute und hat in ihren Ställen für den Minenbetrieb an 150 Pferde; Alles ist musterhaft eingerichtet.

Keine andere Mine hat einen ähnlichen Reichthum an Diamanten wie die Kimberley-Mine. Hier sind die Funde von jeher am grossartigsten gewesen. Auch grosse Steine kommen häufig vor. Aber Kimberley-Diamanten haben in der Regel einen gelblichen Anflug; der Handel bezeichnet diese Färbung mit „*Cape White*“, also Capsches Weiss. Bohrungen haben ergeben, dass kein Grund zur Befürchtung herrscht, dass der bezahlende „*blue Ground*“ etwa ein plötzliches Ende nimmt. Im Gegentheil erscheint die Zukunft für Jahrzehnte gesichert.

Im nächsten Umkreise der Stadt Kimberley und zu ihr gehörig haben wir ausser der grossen Kimberley-Mine drei andere bedeutende Minen.

Zuerst die Dutoitspan-Mine mit 1300 Claims. Keine andere Mine zeigt das complete Bild der Kimberley-Mine. In Bezug auf Tiefe und Reichthum reicht keine an sie heran. Dutoitspan hat sich stets durch Funde grosser gelber Steine ausgezeichnet. Eine Amalgamation dieser Mine in eine einzige grosse Gesellschaft wird wahrscheinlich in der Kürze statthaben. Ein Londoner Syndicat, an dem Rothschild theilhaftig ist, hat den jetzigen Besitzern, die finanziell schlecht daran sind, eine Offerte von 750 000 £ übermittle.

Dann haben wir die Bultfontein-Mine, die sich durch regelmässige Funde von kleinen Steinen von gutem Wasser auszeichnet. Man rechnet in Bultfontein $\frac{1}{3}$ Karat Diamant auf jede Last von 16 Cubikfuss. Bei

einer Gesellschaft, Bultfontein Mining Company, fand ich 150 000 Lasten „blue Ground“ auf den sich unabsehbar ausdehnenden „Depositing Grounds“; dies repräsentirte für die Gesellschaft 50 000 Karat Diamanten. Diese Gesellschaft hat sechs Waschmaschinen aufgestellt und ist in der Lage, täglich 1800 Lasten zu waschen. Dies ein Beispiel für die jetzige Diamantenproduction en gros.

Schliesslich haben wir noch die De Beers-Mine, die aber höchst unregelmässig abgebaut ist, in der in einigen Theilen auch gute Funde gemacht werden.

Ausser diesen vier bedeutenden Kimberley-Minen giebt es im Umkreise von vier Stunden von Kimberley wohl noch ein Dutzend anderer Diamantminen, wo stellenweise auch mit Fleiss gegraben und viel Geld und kostbare Maschinerie veranlagt wurde. Dieselben liegen aber jetzt alle brach. Möglich ist es aber, dass früher oder später dieselben wieder bearbeitet werden; denn Dutoitspan und De Beers haben auch zu Zeiten eben so brach gelegen.

Das Ideal der Capschen Diamantgräberei ist, dass nicht nur die Interessen der einzelnen Minen in ein Ganzes amalgamirt werden, sondern dass alle Capschen Diamantminen in einer starken Hand vereinigt werden, die mit der Production sich nach dem Absatz genau richten könnte, d. h. die der Welt nur so viel Diamanten liefern würde, als die Welt zu einem die Diamantengruben bezahlenden Preise abzunehmen gewillt ist.

Zumeist verkaufen die Gesellschaften ihre Funde an Diamanten in Kimberley. Ein paar Dutzend Käufer, die mit London, Paris und Amsterdam in Verbindung stehen, worunter das deutsche Element stark vertreten ist, sind die Abnehmer. Am liebsten werden Originalpartien, d. i. unsortirte Waare, mit allen verschiedenen Sorten, so wie sie gefunden worden, gekauft. Sortirte Waare wird als large stones, small stones (grosse, kleine Steine), crystals (Crystalle, d. i. gute Octaeder), als gelbe, weisse, offcoloured (etwas gelblich gefärbte) Waare, als grosse oder kleine Cleavage (Spaltwaare), als Melée, als Bort (dies sind die noch unausgebildeten Diamanten, undurchsichtig und von schwärzlicher Farbe, die zum Schleifen anderer Diamanten und für viele technische Zwecke begehrt sind) verkauft. Der Versandt geschieht durch recommandirte Packete per Post, worauf sich die Versicherung, Diebesgefahr includirt, zu circa $\frac{3}{4}$ Procent besorgen lässt. Die Post hat Bedeckung bis zur nächsten Eisenbahnstation. Eine Beraubung der Post, obschon verschiedentlich geplant, ist auf dem Wege zur Küste noch nie geglückt. Dagegen wurde einmal in Kapstadt eine ganze Diamantenpost im Werthe glaube ich von 70 000 £ aus dem Postgebäude selbst während der Nacht geraubt und der Thäter nie ermittelt.

Zwei merkwürdige Punkte seien noch ganz speciell erwähnt. Zuerst: Es hat sich als Gesetz herausgestellt, dass man in gewissen Theilen gewisser Minen mit Sicherheit auf einen bestimmten Procentsatz Diamanten auf jede Last „blue Ground“ rechnen kann. Beispiele wurden bereits oben erwähnt. Dies nimmt der Diamantgräberei das Zufällige und rangirt sie unter andere geordnete Industrien ein. Der andere Punkt von Interesse ist, dass der Kenner mit geübtem Auge beim ersten Anblick einer Partie Diamanten mit Sicherheit bestimmt, ob dies etwa Kimberley- oder Bultfontein- oder Jagersfontein-Steine sind. Die Diamanten jeder Mine haben ihr ganz besonderes Kennzeichen, vorzüglich an der Färbung und am Glanz.

Dass bei der Gewinnung der Diamanten ein grosser Procentsatz von den Kaffern, die durchweg allein die rohe bergmännische Arbeit besorgen, gestohlen wird, ist leicht verständlich. Trotzdem jedesmal ein weisser

Aufseher, „*overseer*“, ungefähr zehn Kaffern übergeordnet ist und den letzteren den ganzen lieben Tag lang auf die Finger sieht, so sind doch Diebstähle stets an der Tagesordnung gewesen. Beim Aushacken des blauen Gesteins und beim Einschaufeln desselben unten in der Mine, dann beim Ausschaufeln, Ausbreiten und Wiedereinschaufeln auf den Depositing Grounds und endlich bei der Waschmaschine selbst ist es den Luchsaugen der Kaffern ein Leichtes, sich glitzernde Steinchen anzueignen, geschickt zu verbergen und dann am Abende an unscrupulöse Händler zu verkaufen. Der ehrliche Kaffer-Finder erhält zwar von der Gesellschaft auch seinen Lohn, und zwar 6 Pence (50 deutsche Pfennige) pro Karat für jeden Stein, aber der Händler bezahlt viel mehr. Es sind natürlich immer die besten und schönsten Steine, die so gestohlen werden, und zu Zeiten hat man den Werth der gestohlenen Diamanten auf gute 25 Procent der ganzen Production taxirt. Die Händler, die sich mit diesem schändlichen, aber einträglichem Gewerbe befassen, werden „*Illicit Diamond Buyers*“ (Un-gesetzliche Diamant-Käufer) oder abgekürzt J. D. B's. (sprich Ei Di Bi's, nach der englischen Aussprache des Alphabets) genannt. Dieselben haben früher sehr gute Zeiten gehabt und viele von ihnen haben sich mit grossem Vermögen nach Europa zurückziehen können. Drakonische Gesetze sind aber in rascher Folge zur Steuerung dieser Massendiebstähle, die den Producenten um den an und für sich schon schwer verdienten Lohn seiner Arbeit bringt, erlassen worden. Zuerst wurde angeordnet, dass jeder Händler in Diamanten eine Concession aufzunehmen und ein genaues Register über sämmtliche Ein- und Verkäufe zu führen hat, das der Polizei jederzeit zur Einsicht vorzulegen ist. Dann, ganz entgegen allen Traditionen der englischen Justiz, wurde das sogenannte „*Trap system*“ (Fallen-System) eingeführt. Händlern, die im Geruche des unerlaubten Diamanhandels standen, wurde eine Falle gestellt. Kaffern, die in Uebereinstimmung mit der Polizei standen, gingen zu solchen Händlern und boten ihnen Diamanten an. Kaufte der Händler, so war ein paar Augenblicke später auch die Polizei da, der es dann ein Leichtes war, das Corpus delicti noch vorzufinden und daraufhin die Arretirung des J. D. B's. vorzunehmen. Die festgesetzte Strafe, selbst für das erste Verbrechen, ist 10 bis 20 Jahre Zwangsarbeit bei öffentlichen Strassen- und Hafengebauten. Dies bedingt ein Zusammenleben mit farbigen Verbrechern, Hottentotten, Kaffern u. s. w., was für den Weissen besonders ekelhaft ist. — Als weiteren Schutz gegen die Diebstähle hat man neuerdings noch das Durchsuchungs-System („*Searching system*“) eingerichtet; die Minen sind eingeehgt worden, und jeder Ein- und Ausgehende muss sich entkleiden und wird durchsucht. — Der Kaffer verdient in Kimberley an 20 bis 28 Schilling (also ungefähr ebensoviel Mark) pro Woche; er hält auf höheren Lohn in der Kimberley-Mine, weil die grosse Tiefe viel Unzuträglichkeiten bietet, zumal fortwährende Unglücksfälle verursacht. Unfälle, mehr oder weniger ernstlicher Natur, kommen in der Kimberley-Mine fast täglich vor, und die europäischen Damen, die sich mit Capdiamanten schmücken, ahnen nicht, wie viel Blut an den Brillanten klebt.

Zum Schlusse noch einige kurze Notizen über die Geschichte der Cap-Diamantfelder. In einer alten Missionskarte von 1770 soll quer über den Landstrich, der die jetzigen Diamantfelder repräsentirt, gedruckt gewesen sein: „*Here be Diamonds*“ („Hier sind Diamanten“). Ein ganzes Jahrhundert später aber wurde der Welt erst etwas von einem Capdiamanten bekannt. Im Jahre 1867 sah ein Händler, Namens Van Niekerk, der aus dem Innern zurückkehrte, die Kinder eines Farmers am Orangeriver mit einem blitzenden Steine spielen. Er bot der Mutter

der Kinder an, den Stein, der ihm als Spielzeug für zu gut dünkte, zu kaufen. Die Mutter aber wollte solche Lappalie nicht verkaufen und schenkte ihm den Stein. In Capstadt fand Van Niekerk mit dem Steine keine Anerkennung. Doch einige Monate später bestimmte Dr. Atherstone in Grahamstown, ein Geologe von Fach, den Stein als einen echten Diamanten und der Gouverneur der Colonie bezahlte Van Niekerk 500 £ dafür. Die Folge war, dass während der nächsten Jahre verschiedene Nachforschungen längs des Orangeriver angestellt wurden. Aber Nichts von Bedeutung wurde gefunden. Da, 1869, erschien der berühmte „*Star of Africa*“ (Stern von Afrika), ein nicht gerade sehr grosser Stein, da er nur 83 Karat wog, aber ein Stein von unbeschreiblich schönem Wasser und vorzüglicher Form. Der nämliche Van Niekerk hatte ihn bei einem Kaffer-Zauberdoctor, der ihn als Amulett benutzte, aufgetrieben. Es heisst, Van Niekerk gab alle seine Schafe und Pferde für den Stein, und doch hatte er einen guten Kauf gemacht, denn kurze Zeit darauf veräusserte er den Stein an das deutsche Handlungshaus Gebrüder Lilienfeld in Hopetown für 11 200 £. Der „Stern von Afrika“ ist jetzt im Besitze der Lady Dudley in England. Dieser Fund erregte das grösste Aufsehen, und obschon noch viele Leute ungläubig den Kopf schüttelten und es als pure Unmöglichkeit hinstellten, dass in dem unfruchtbaren Lande der Hottentotten reiche Diamantgruben existiren sollten, so hatte sich doch schnell am Vaalriver bei Pniel und Klipdrift (dem jetzigen Barkly) eine unternehmende Bevölkerung niedergelassen, die in den Geschieben längs der Ufer des Vaalriver und seiner Zuflüsse nach Diamanten suchte. Die Funde hier aber waren stets sehr unregelmässig und spärlich. Diese sogenannten „*River diggings*“ (Flussgräbereien) existiren noch bis zum heutigen Tage, sind aber in ihren Resultaten unzufriedenstellend, obschon die Qualität der Flussteine, „*river stones*“, wie sie genannt werden, wegen ihres vorzüglichen Wassers sehr geschätzt ist. Erst mit der Entdeckung der circa 20 englische Meilen vom Vaalriver entfernten „*dry diggings*“ (Trockengruben), als deren Centrum wir schon Kimberley kennen gelernt haben, im Jahre 1871, wurde das Diamantgraben zur geordneten Industrie. Das ganz Zufällige, was ihm bisher angehaftet hatte und dem Gräber Tantalusqualen verursachte, hörte nun auf, und die Resultate der Arbeit liessen sich von vornherein ungefähr berechnen. Der Besitzer der De Beers Farm, auf der sich die Kimberley-Mine befindet (die Dutoitspan- und Bultfontein-Mine gehörten nicht zu der Farm) veräusserte die Farm zur Zeit, als Diamantgräber ihn in seiner gewohnten Ruhe durch Nachgrabungen zu belästigen anfangen, an Port Elizabeth-Kaufleute für circa 5000 £. Letztere verkauften das werthvolle Besitzthum einige Jahre später an die Regierung für 100 000 £. Ursprünglich beanspruchte der Orange Freestate die Oberherrschaft über alle Diamantfelder bis zum Vaalflusse. Wie dann England die Diamantfelder annectirte und sie als Provinz Griqualand-West mit der Hauptstadt Kimberley dem Territorium der Cap-Colonie hinzufügte, gehört nicht in den Rahmen dieser Skizze. Erwähnt sei nur, dass der Orange Freestate mit seiner altmodischen Boerbewölkerung nie die wirklichen Bedürfnisse einer jungen Diamantgruben-Colonie verstanden, noch weniger ihnen entsprochen haben würde. Die Uebernahme der Diamantfelder von Seiten Englands war in der praktischen Politik die einzige Möglichkeit, und Dank derselben haben sie sich so rapide entwickeln können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden](#)

Jahr/Year: 1883

Band/Volume: [1883](#)

Autor(en)/Author(s): Schrader Thaddaeus

Artikel/Article: [VIII. Die Diamantfelder am Cap der Guten Hoffnung 1065-1072](#)